

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Offizierstöchter.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Sie blickte einem, mit spitzem Mündchen zierlich geblassenen Raucher nach, aber beobachtete dabei doch unter den halbgeöffneten Wimpern hervor Gerda. Inzwischen blieb diese ganz ruhig. Statt ihrer ließ sich drüben Edith vernehmen:

„Zigaretten? Ein höchst unpassendes Vieliebchen-Geschenk! Korrekterweise darf ein Herr einer Dame doch nur Blumen schicken. Jedes andere Geschenk ist eine Taktlosigkeit — verlegend für die Dame. Wie konntest du nur annehmen!“

„Pah, wenn ich nach deinem Sittenkodex leben wollte, liebste Edith, dann könnte ich nur schon von vornherein auf jedes Vergnügen verzichten. Fällt mir ja aber gar nicht ein. Was sang' ich mit Blumen an, die morgen welk sind? Warum soll ich da in aller Welt nicht eine Aufmerksamkeit praktischer Art annehmen? Ob nun Pralines oder Zigaretten — das ist doch wohl ziemlich schnurz. Und gegen Pralines hat selbst Mama nichts einzuwenden! Petersen hat Gerda doch schon oft genug welche geschickt.“

„Und woher wußte er denn, daß du die Queen vorziehst?“ forschte jetzt doch auch Gerda. „Hast es ihm am Ende wohl selber gesagt?“

„Gewiß hab' ich's!“

„Mein Gott, Mädchen, — bist du denn von allen Begehrten verlassen?“ empörte sich Edith ihrerseits.

„Nicht im mindesten, mein Herzchen. Aber wenn mich jemand offen fragt, womit er mir eine kleine Freude machen würde, warum soll ich's ihm da nicht ruhig sagen? Ist das denn ein Unglück?“

„Unschädlich ist und bleibt es,“ entschied Edith.

Gerda aber sagte, indem sie langsam wieder ihr Buch durchblätterte:

„Na — jedenfalls rat' ich dir dringend: Laß Papa nichts von der Schachtel da sehen.“

Aber Astrid lachte nur.

„Kinder, habt euch doch nicht so! Ihr seid mitunter komische Leuten. Macht euch doch das Leben nicht selber mit Gewalt schwer. Es gibt euch ja doch keiner 'nen roten Heller dafür.“

Und mit philosophischer Gelassenheit rauchte sie weiter.

Einige Minuten gingen so im Schweigen dahin. Aber da horchten die Drei plötzlich auf. Von drinnen aus den Wohnräumen des Hauses lang eine Unterhaltung herüber, die immer lebhafter wurde, und nun hörten sie deutlich eine tiefe laute Mannesstimme:

„Ja, du lieber Gott, was sollt' ich denn machen? Ich mußte das Pferd doch haben. Mit dem Emir kann ich doch unmöglich meine Abreise vorführen. Der alte Verbrecher schmeißt mir womöglich die ganze Besichtigung um. Und du

weißt doch, was diesmal auf dem Spiel steht: Schneide ich schlecht ab, dann kann ich mir getrost den Zylinder kaufen. Und wo bleibt Ihr dann alle, du und die Mädels?“

„Papa! Also doch schon da!“

Und Astrid griff rasch nach ihrer Zigarettschachtel. Drinnen im Hause aber vernahm man jetzt die Antwort der Mutter:

„Ich und die Kinder! Ja, wenn du nach uns nur etwas eher gefragt hättest, ehe du deinen Pferdekauf vornahmst. Der Herbst steht vor der Tür — wovon nun unsere Wintergarderobe bezahlen?“

„Na, mein Gehalt ist doch auch noch da!“

Aber es klang nicht mehr ganz so sicher.

„Dein Gehalt! Als ob du nicht selber wüßtest, daß das so glatt draufgeht für den Haushalt.“

Eine Pause, dann aber wieder die verärgerte Stimme des Vaters:

„So werden die Kerls mit der Bezahlung für eure Sachen eben gefälligst warten bis zum Januar, den nächsten Zinsen — ich kann's doch nicht ändern. Was sein muß, muß sein. Und damit basta!“

Laut hörte man drinnen eine Tür zuschlagen. Dann wurde es still. Auch die drei Mädchen verharrten in Schweigen. Auf Ediths Mienen lag ein trüber Ernst. Wie ein Ahnen künftiger Dinge. Vielleicht war das auch ihre Zukunft. Ihre Eltern hatten einst aus Liebe geheiratet — sie wußte es von der Mutter selbst und nun dieser Ton zwischen ihnen! Es war ja nicht das erste Mal, daß sie unfreiwillig Zeugen einer solchen Auseinandersetzung wurden.

Eine Erinnerung stieg plötzlich in Edith auf. Etwas, was ihnen Tante Albertine, die Stiftsdame aus Preech, einmal erzählt hatte. In den ersten Zeiten seiner jungen Ehe hatte der Oberstleutnant seine kleine Frau so manchmal, wenn sie müde von einer Gesellschaft nach Haus kam, auf seinen Armen die Treppe hinaufgetragen, in zärtlicher Sorge und ritterlicher Liebe. Und jetzt —! War das der Liebe Loos? Immer, unansprechlich?

Um Gerdas feingeschnittenen Mund spielte ein bitterer Zug. War das nicht schrecklich? Daß sich zwei Menschen, zwei an sich hochgefeinte Menschen, so anfallen mußten — unter dem Druck der Verhältnisse? Die Mutter tat ihr leid, aber der Vater auch. Was mochte alles vorausgegangen sein, ehe er bis zu dieser Rauheit der einst angebeteten Frau gegenüber gekommen war.

Sie sah im Geiste wieder Walter Anslburg vor sich, gestern abend. Mit seiner leidenschaftlichen Hingabe — bereit, alles für sie hinzuopfern. Der arme, gute Junge! Und doch — wäre sie gestern nicht die Vernünftige geblieben — auch ihnen wäre das sicher einmal beschieden gewesen. Ist die Sorge erst im Haus, steigt die Liebe zum Schornstein hinaus. Ein abgedroschenes Wort, aber nur allzu wahr. Wozu also da erst dieser Umweg voller Qualen und Enttäuschungen? Dann doch lieber gleich an das Ziel, zu dem man doch kam, so oder so: einer Ehe ohne alle Illusionen.

aus reiner Vernunft! Aber dafür wenigstens auch ohne Sorgen, ohne all dies Widerwärtige.

Und mit einem Seufzer griff sie wieder nach ihrem Buche.

Nur Astrid mit ihrem glücklichen Temperament ließ sich ihr seelisches Gleichgewicht nicht stören. Mit einem Blick auf die nachdenklichen Gesichter der beiden älteren Schwestern jagte sie:

„Kinder, nehmt doch so was bloß nicht zu tragisch! So'n bißchen Zanfen gehört doch nun mal zum heil'gen Ehestand.“

Gelassen langte sie nach einer neuen Zigarette. Der Papa war ja nun wieder außer Sicht. —

Gerda kam mit ihrem Buche heute nicht weit. Eine große Unruhe war in ihr. Mit geschlossenen Augen lehnte sie in ihrem Stuhl.

Sie hatte drunten eben die Hausglocke läuten hören, vom Kirchturm schlug es gerade elf. Sie wußte, das war Walter Kyllburg. Um diese Stunde meldete er sich immer unten beim Vater. Ihre Gedanken waren bei ihm. Nun tat er da seine Pflicht, seinen Dienst, heute wie alle Tage, trotzdem ihm das Beste am Dasein zerstört war. Und so würde es weitergehen. Immer, immer. Die Maschine des Lebens dreht sich ab, fühllos, mechanisch. Fragt nicht nach unseren Wünschen. Ob wir unglücklich und elend sind.

Walter! In Gedanken sagte sie seinen Namen vor sich hin, mit einer traurigen Zärtlichkeit. Und sie fühlte wieder seine Lippen, seine Umarmung.

Heißer merkte sie das Blut durch ihren Körper pulsieren. Es war das erstmal, daß ein Mann sie geküßt hatte. Sie war immer stolz und unnahbar gewesen. Selbst in den schwärmerischen Bachsjahren, wo fast alle ihre Altersgenossinnen eine Liebelei hatten mit irgendeinem halbreifen Jungen, hatte sie nicht die leiseste Annäherung an sich geduldet. Ganz im Gegensatz zu Astrid, die lachend gar kein Fehl aus ihren zahlreichen „Episoden“ jener Zeit machte. Darum hatte jetzt bei Gerda diese erste Berührung eines Mannes in ihrem Wesen gezündet. Und das glühte heute noch nach. Ein dunkles Sehnen nach Zärtlichkeit war in ihr. Warum mußte sie ihn gefunden haben — nur um ihn gleich wieder zu verlieren?

Und allerlei törichte Gedanken trieben mit ihr ein quälendes Spiel. Warum mußte denn alles vorbei sein? Wenn freilich auch an einen Bund fürs Leben nicht zu denken war, was hinderte sie beide, das Glück einer heimlichen Liebe zu genießen? Einen zartseligen, flüchtigen Sommertraum, den früh genug der Herbstreif zum Sterben bringen würde.

Ihre junge Brust hob sich schneller. Das wenigstens einmal gehabt haben, und wenn auch nur eine kurze Spanne lang — dann ertrag sich nachher vielleicht eher das andere: das nüchterne, kühle Dahinleben mit einem ungeliebten Manne. Und ihr Sehnen rief laut nach dem Freunde.

Aber dann fuhr sie empor aus ihren verlorenen Träumen, wie erschreckt über sich selber. Wohin verirrte sie sich? Nein, solch heimliches Spiel wäre ihrer nicht würdig. Und des Geliebten auch nicht. Seine grade, ehrliche Natur würde darunter genau so leiden, wie sie selber mit ihrem Stolze. Sie brauchte sich ja gar nicht erst den Gedanken an ihren Vater zu Hilse zu rufen, um sich selber das Wort zu geben: Nie werde ich etwas tun, das ich nicht vor aller Welt offen verantworten kann. Also fort mit solchen Träumen, fest der harten Notwendigkeit ins Gesicht geblickt: das gestern war das erste und letzte Mal, daß sie sich von Walter Kyllburgs Liebe umfassen ließ. Von nun ab durfte er nur wieder ihr guter Kamerad sein — nichts weiter.

Und sie erhob sich, ging hinein in die Wohnräume, um sich zu schaffen zu machen, sich abzulenken von nutzlosem Grübeln und Wünschen.

Im Esszimmer fand sie die Mutter am Küchentisch über ihren Rechnungen und Wirtschaftsbüchern. Auf dem etwas hageren Gesicht, das aber doch die Spuren einstiger Anmut auswies, brannten die Wangen noch in innerster Erregung. Da kam ein Mitleid über Gerda. Still trat sie zu der Mutter hin und legte ihr den Arm um die Schulter.

Frau von Henning zuckte zusammen. Nun erkannte sie Gerda.

„Du hast gehört vorhin?“

Die Tochter nickte nur leise. Um den Mund der Mutter grub sich da der scharfe Zug noch tiefer.

„So lerne wenigstens, mein Kind, aus unserem Unglück das eine: Die Liebe allein tut's nicht in der Ehe.“

„Ich weiß es, Mama.“

Der schmerzdurchwehte Ton ließ die Mutter aufsehen und lenkte sie von dem eigenen Kummer ab. Sie verstand plötzlich, und ihr Auge suchte das des Mädchens.

„Kyllburg hat gestern abend mit dir gesprochen?“

„Ja.“

Kurz klang es; aber Gerdas Rechte, die sich auf das Tischchen stützte, zitterte leise.

„Mein armes Kind!“

Und Frau von Henning legte den Arm um den schlanken Leib neben ihr. So war denn auch für die Tochter die bittere Stunde gekommen, wo es hieß, Abschied nehmen von seinen Illusionen. Nur gar so früh schon. Wie gern hätte sie ihr noch ein paar Jahre gegönnt, voll harmlosen Jugendfrohsinnes. Andererseits freilich — wenn man es recht erwog — es war vielleicht auch wieder gut so. Die Gefahr mit Kyllburg, die sie manchmal mit heimlicher Sorge erfüllt hatte, war ja nun vorüber. Es war ja gerade genug an einer solchen Liebestorheit. Die arme Edith gab ja das lehrreiche Exempel für ihre Schwestern — was für ein Glück, daß Gerda wenigstens verständiger gewesen war.

Und Frau von Henning atmete erleichtert auf. Ihre Gedanken nahmen eine andere Richtung. Wo sich freundlichere Ausblicke boten, nicht bloß für ihr Kind — nein, vielleicht für sie alle. Denn wenn erst eine der Töchter versorgt war, so fühlten die andern hier sich doch etwas minder beengt; man brauchte nicht ganz so ängstlich mehr zu rechnen — vielleicht würde es dann auch einmal noch wieder besser zwischen ihr und ihrem Manne, daß solche Ausritte, wie der heute wieder, nicht mehr nötig waren. Und die Mutter gab diesen geheimen Hoffnungen Ausdruck:

„Es ist lieb und verständig von dir, mein Kind, daß du die Sache so tapfer durchgelämpft hast. Kyllburg ist ja ein vortrefflicher Mensch, mir außerordentlich sympathisch, aber auch er wird einsehen, daß es so das Beste ist, und daß er deinem wahren Glücke nicht im Wege stehen darf.“

Durch Gerda ging ein Bewegen

„Du meinst Herrn Petersen?“

Die Mutter nickte nur.

Gerda verharrte eine Weile, ohne sich zu rühren, die Augen vor sich auf das Tischchen geheftet. Nun aber sagte sie:

„Bitte, Mama, tu mir den Gefallen — sprich mir nicht so oft mehr davon. Ich sagte es auch schon zu den Schwestern: ihr könntet sonst am Ende das gerade Gegenteil von dem erreichen, was ihr wollt.“

Und sie trat ein wenig von der Mutter zurück.

Eine kleine Stille, dann forschte Frau von Henning nicht ohne geheime Sorge:

„Fällt dir denn der Gedanke so schwer?“

Der Blick Gerdas traf die Mutter mit stillem Vorwurf. „Weshalb habe ich Walter Kyllburg mein Nein gesprochen, soll ich da heute oder morgen Herrn Petersen mein Ja sagen?“

„Natürlich nicht, Kind — so meint' ich das ja auch nicht — nur raten möcht' ich dir, aus mütterlicher Sorge —“

„Ja — ja — ich weiß! Eine glänzende Partie, geradezu ein Glück für mich, das unbemittelte Mädchen mit den großen Ansprüchen. Das oder eine Freistelle im Stift, wie Tante Albertine, meine Anwartschaften an die Zukunft! Ich bin ja nicht blind, Mama. Ich sehe alles schon selber, es bleibt mir eigentlich nur das eine. Aber es eilt ja doch nicht so — ich komme ja wohl noch früh genug zu diesem Glück!“

Die Frau Oberstleutnant hörte die Bitterkeit in Gerdas Worten.

„Nun gut, es treibt dich ja auch keiner — nur ein's solltest du wenigstens beachten.“

„Und was?“

„Du solltest Petersen nicht gar so kühl behandeln. Bei all seiner Reigung, es gibt ja doch schließlich Grenzen.“

Ueber Gerdas schönes Gesicht flog es hin, stolz und gleichgültig.

„Wenn ich ihm nicht gefalle, wie ich einmal bin — nun gut, so läßt er's.“

(Fortsetzung folgt.)

## Der Grenzstreit.

Von Emil Ludwig.

Die Tessiner sind ein dunkles Volk. Nicht mehr Schweizer und noch nicht Italiener. Frei von der nüchternen Ehrlichkeit und dem harten Schweigen des zentralen Schweizers, aber auch fern von der reizenden Redseligkeit des Oberitalieners. Nur wenn sie toll, wenn sie ganz verbohrt werden, oder wenn sie die Leidenschaft der Liebe oder des Hasses verrückt macht, dann erkennt man sie ganz. Das Messer, das immer locker unter dem ledernen Gürtel steckt, dringt rasch hervor; denn wenn er heiß wird, dann brennt der Tessiner gleich, wie nur irgend ein Sizilianer. Zuweilen schlägt die Tollheit gleich zurück auf ihn. Dann sieht man Dämonie aus seiner Stille brechen.

Der Bauer, dessen Tod aus sinnloser Passion — und doch ohne Kampf und Feind — ich nun erzählen will, schien recht gemischt, recht ein Tessiner. Niedrig die Stirne, aber wetterleuchtend das dunkle Auge, von schwerem Gang, aber mit überraschend schnellen Gesten; so still, so jäh kannte ich ihn schon eine Weile, und so traf ich ihn an jenem Abend plötzlich, als ich nach Hause kam, auf meinem Grund.

Zufall hatte mich an die Ufer dieses glänzenden Sees geführt, Rarheit, Laune, Träumerei hielt mich dort fest. Hoch über dem See, dort wo ein Felsen vorspringt und seinen steilen Absturz dem Wasser zulehrt, stand, weitab von allen Niederlassungen, das Haus aus groben Steinen uralt, umwuchert vom Lorbeer. Und dafür, daß es alles besaß, was auch die reichste Villa entbehren mußte, entbehrte es alles, was noch das kleinste Bauernhaus im Dorf besitzt. Um Wildheit, Einsamkeit und Stille zu erobern, mußte der romantische Bewohner auf Wasser, Wege und alle Mittel der Kultur verzichten.

Das ging nun wohl eine Weile; bis der Augenblick kam, da aus dem Abenteuer ein Zustand wünschenswerter Dauer werden wollte, und nun kam die Reihe der Konzeptionen. Die Kultivierung einer Wald einsamkeit, der Ausbau einer romantischen Szenerie in eine praktische ist eine kleine Komödie für sich, und ich bin gewiß, man hat sie schon geschrieben. Hier aber wurde schon der erste Schritt verhängnisvoll, und der ironische Aspekt verwandelte sich rasch in einen tragischen.

Ich hatte eben, ein paar hundert Meter lang, eine schmale Röhre in den Boden des Waldes senken lassen, um Wasser aus dem Bache heranzuziehen, mit dessen schönem Rauschen ich mich bisher begnügt. Ein Bauer hatte mir das Recht verbrieft, ich fühlte mich mit meinem Wasser legitim wie ein Staatsbeamter.

Daß ich Grenzen hatte, wußte ich kaum, das wußte nur das Grundbuch. Als ich das Stückchen Wald gekauft, hatte mir der „Sekretär“ des Dorfes, zu dem mein Grund gehörte, meine Grenzen angezeigt, ohne irgend mein Interesse zu erregen. Was taten sie mir, ich hatte ja keinen sichtbaren Nachbarn und vollends dieser Sekretär, als Bote des Gesetzes, machte den Eindruck nicht eben ernster, denn bei ihm war der Zustand absoluter Trunkenheit endemisch geworden.

Aber in einer Ecke des Waldstückes, das nun vor Gott und den Menschen mein geworden, ragte ein Felsen in die Luft. Bis dahin hatte ich ihn immer nur um seiner wilden Klippenform bewundert, wie trotziger er aufstieg mit seiner überhängenden Spitze; nun war mir eingefallen, auch ihn zu nutzen. Wollte ich mein Wasser zu kräftigem Strahle zwingen, so sah ich bald, ein Reservoir von gutem Zement mußte gebaut — und konnte nirgends besser gebaut werden als über dieser Felsenspitze. Dann sammelte sich, was ich dem Bach entzog, und fuhr in sechs, acht Meter langer Röhre den Fels hinab, die Kraft verdoppelnd. Dann wollte ich den Bahn in meiner Klause öffnen und eines Strahles mich freuen, als käme das Wasser vom Hebewerk der Hauptstadt.

Von jener Felsenseite her kam ich heim, und oben auf dem Felsen stand der Bauer neben dem neuen, wohlgeformten Bassin und schrie. Ich fiel aus den Wolken: Also auch hier gab es Grenzen? Allmählich hatte ich den Dialekt verstehen lernen und konnte nun entziffern, was der brüllende Bauer von mir wollte: Der Wald neben dem meinen wäre von altersher sein Wald, und mein Bassin stände auf seinem Grunde. Er würde die Röhre zerstören und aus der Stadt müsse der Advokat herbei; ich würde morgen vor Gericht geschleift und säße übermorgen hinter Schloß und Riegel.

Ich hörte eine Weile, dann trat ich auf ihn zu und bot ihm eine Zigarette. Er schrie, er nähme nichts von mir,

steckte die Zigarette ein und kehrte wieder zur Grenze, zum Advokaten und zum Gefängnis zurück. Ich sagte: „Dolt doch morgen den Sekretär, morgen ist Sonnabend, da ist er vielleicht nicht sehr betrunken. Er mag messen und entscheiden.“ Plötzlich, als hätte ich den deus ex machina angerufen, wurde der Bauer für zwei Augenblicke still. Dann nickte er lebhaft und schrie von neuem: „Der wird's Ihnen schon zeigen! Da werden Sie's hören! Die elende Grube hier von Zement, die ist meine! Da hat kein Mensch sonst ein Recht darüber!“

Der Sekretär war wirklich weniger voll als sonst, als er am andern Morgen mit dem Bauern vor meiner Klause erschien. Er schleppte zwei große Rollen, in denen waren gewiß die langen Meterschlangen verborgen, er schleppte einen Triangel und einen Sextanten und drei Rollen Schnur und einen Pfahl und eine riesige verrostete Kapselstange oben drein. War das ein Hexenmeister oder der Pächter eines unziehenden Landmessers?

Wir setzten uns an den runden Mühlstein, der vor der Tür als Tisch improvisiert war. Zuerst gab es, in riesigen Kläfern, den stärksten Korn, den ich im Hause hielt, seit ich im Walde ein Weltmann zu werden unternommen und alle Weile Maurer und Gärtner bei mir sah. Der Bauer schob den Korn in den Hals und schrie: „Ich werd's ihm schon zeigen! Das Ding da ist meine! Da hat kein Mensch kein Recht nicht drauf!“ Und füllte und trank aufs neue.

Der Sekretär mit seinen ewig vorglopenden Augen, gluckste und rief: „Dazu haben wir die Gerechtigkeit! Da wird keinem was geschenkt und keinem was genommen! Die Gerechtigkeit, sag ich,“ und er schlug mit der Faust auf die Krönige Platte, daß die Bauerngläser hüpfen, „da derzu hat sie nämlich die Binde! Und da derzu hab ich nämlich die Rolle und die Stange und die Karte!“ Und mit kurzen Rucken öffnete er seine alte Kapsel, rollte die Karte auf und legte Steine auf beide Enden. Dann zog er aus der Brust ein schmieriges Papier und widelte umständlich daraus ein feines Millimetermaß. Dann maß er das Stück von der Hausede bis zum Grenzstrich und zählte 26 Millimeter. Der Felsen stand nicht auf der Karte.

Der Bauer lachte und schlug auf die Karte und schrie: „Ich werd's ihm zeigen! Da gibts nichts! Das Ding da ist meine!“ Indessen maß ich nach, es waren 26 Millimeter, das hieß in der Wirklichkeit 26 Meter. Aber der Bauer maß nach und schrie: „Was? 26? Das ist gelogen!“

Der Sekretär fuhr ihn an und gluckste: er sähe da für die Gerechtigkeit, da gäb' es keinen Zweifel, und es sind 26. Und dann sah er feierlich im Kreise umher, als ob er im Gemeinderat säße und fragte uns, ob wir's anerkennen. Der Bauer knurrte und gab nach.

Mit vielen Flüchen stampfte der Sekretär am Felsen vorbei, hinauf, um auf das kleine Plateau zu gelangen. Breitbeinig, wie er dann oben stand, seine Winkel und Schnüre und Stangen in den Händen, sah er aus, als sollte er sein Urteil sprechen über die Qualität des Zementes; so wie ein Friedensrichter. Er wurde nicht müde das Bassin anzustauen und zu preisen, denn der Maurer, der es gemacht, war sein Bruder, und wenn sie sich auch haßten und prügelten, einer trat doch für die Arbeit des andern ein.

„Vorwärts!“, rief ich, „sagt endlich an. Wir können nicht ewig hier oben stehen!“ Der Bauer schrie, und der Sekretär gluckste. Zwischen dem Felsen und dem Hause stand eine Kastanie, groß und dicht besaubt, und da vollends das Plateau höher lag als der First des Hauses, war an ein horizontales Messen nicht zu denken. Wir mußten von der äußersten, dem Hause abgewandten Ecke des Bassins bis zum Vorsprung des Felsens messen. Der stand mit seiner steilen Seite frei, und wir nahmen die lange Stange und machten an ihrem Ende die Schnur mit dem Senkblei fest. Dann maßen wir die Stange nach; es waren ganz deutlich 5 Meter und 30 Zentimeter. Das Senkblei aber blieb dort unten, wo es aufgestoßen, zwischen zwei Steinen liegen, und oben legten wir die Stange fest, die nun aussah wie eine Angelrute.

Der Bauer schrie und der Sekretär gluckste. Wir hinsteppten alle drei wieder nach unten und maßen nun horizontal die Strecke vom Senkblei bis zur Ecke des Hauses. Unter hundert Flüchen und Widersprüchen war es endlich klar und anerkannt: das waren noch 20 Meter und ein halber.

Ich mußte lachen. Ich war einer Gefahr entgangen, die ich nicht kannte, ich war der Reiter auf dem Bodensee. „25 Meter 80!“ rief ich. „Das Bassin ist mein! Und jetzt trinkt noch eins und geht nach Hause!“ Der Sekretär hatte umständlich angefangen zu addieren, und bestätigte schließ-

lich, nach längeren schriftlichen Versuchen: 20 1/2 Meter und 5 Meter 30, das waren wirklich noch nicht 26 Meter, und die hatte ich frei.

Aber der Bauer schrie: „Betrug! Falsch gemessen! Ich werde euch lehren! Das Ding da ist meine, da gibt es nicht!“ Der Sekretär war froh, nach allem Klettern und Messen nun endlich seine drei Franken verdient zu haben und schwor, kein Mensch brächte ihn mehr hinauf, er hätte gemessen, und jetzt wäre es klar.

Aber der Bauer begann vollends zu tochen: „Was!“ schrie er. „Ihr Fremden, ihr glaubt, ihr braucht bloß ins Land kommen — und haut euch eure Dinger aus Zement, mitten in unsern Wald? Das wollen wir sehen! Der Advokat muß kommen! Das Gericht muß kommen! Denn das ist meine, da hat kein Mensch kein Recht drauf!“

Wie er einen Augenblick ruhig war, ging ich hin und sagte freundlich: „Was wollt ihr denn mit dem halben Meter? Da wächst doch noch nicht einmal ein Strauch! Das Bassin ist mein, wir haben's doch eben zusammen gemessen. Aber ich will euch die zwei Quadratmeter zusammen abkaufen und bezahlen, als ob's euer wäre! Da habt ihr 'nen halben Marengo!“ Das war mehr als der doppelte Wert des Grundes; ich dachte, ich hätte mir einen Freund erkaufte.

Aber der Bauer wurde nur wütender: „Was?“ schrie er, „wollen Sie mich bestechen? Mein Recht will ich haben! Mein Land will ich haben! Und wenn Sie mir tausend Franken geben: der Grund, den Sie mir da ausgegraben haben wegen Ihrer esenden Wassergrube, der ist meine!“

Er nahm das Maß und die Stange und stolperte wieder nach oben. Der Sekretär, der längst wieder saß und trank, winkte mir, als wollte er mir sagen: Laßt ihn nur gehen, den Verrückten!

Aber ich rief: „Hoh! Untenbleiben! Ihr könnt euch Hals und Beine brechen! Vorsicht da oben!“ Und ich schrie aus Leibeskräften, obwohl doch der Bauer ganz nahe blieb. „Der Felsen bröckelt! Laßt doch das! Ihr habt doch vorhin genau mitgemessen! Ich will's ja kaufen!“ Der Bauer mußte schon oben sein, man hörte es rascheln.

Plötzlich stand er an der Felsenspitze. Mit seiner Stange in Händen, schwarz gegen den wolkenlosen Himmel ragend, gleich er einem rasenden Gotte. Er hörte nicht auf zu drohen und zu schreien: „Ihr Schufte! Ihr Lügner! Euch wird man es lehren! Falsch messen! Das kenn' ich, ihr Schufte, ihr Lügner!“, und er spannte das Maß bis zur Felsenspitze, auf deren Ende er mit einem Fuße trat. Es schien, er wollte das Maß mit einem Stein beschweren.

Der Sekretär grinste. Ich war aufgesprungen und rief: „Wahnsinn! Mensch! Vorsicht! Zurück!“, und wollte hinauf, so rasch es eben ging. Aber große Steine hielten mich auf, denn der Wütende hatte alles zerstampft und gelockert, und ich mußte acht geben, nicht ins Geröll zu rutschen. Ich kletterte auf allen Vieren hoch, die großen Farnen wie Ruder brauchend. Es waren noch zehn Schritt bis zu dem streitigen Plateau.

Plötzlich — Steine bröckelten — stürzten — das Blöken von einem Stier — ein Ausprall — ein Einsturz — Ich stand erstarrt.

Während ich wieder nach unten eilte, hörte ich noch den glucksenden Sekretär und unterschied genau, daß er die biden Gläser vom Tisch geworfen hatte.

Als ich am Fuße des Felsens ankam, stand er schon bei dem Bewußtlosen. Den Sturz hätte er am Ende mit ein paar Rippenbrüchen überwunden. Aber ihm war ein Felsstück nachgefallen, es mußte unmittelbar hinter der bröckelnden Spitze gefessen haben und ihm nachgebrochen sein. Das hatte die Wirbelsäule zer schlagen. Er selber lag klobig wie ein Stein, er gab keinen Laut, aber er röchelte.

Als wir ihn auf mein Bett geschleppt hatten, seufzte er einmal sehr tief auf, — und verschied.

Der Sekretär, der in den letzten Minuten nichternes geworden war, hatte noch immer sein Schlucken: „Die Gerechtigkeit ist blind, ich hab's immer gesagt! Dazu trägt sie nämlich die Binde! Und dazu trag' ich mein Maß und meine Karte!“ Er schluckte immerfort, jetzt konnte man es für Weinen nehmen. „Gerechtigkeit muß eben sein auf der Welt! 5 Meter 30, — Sie haben's doch gesehen —!“

Ich dachte: Gerechtigkeit!

### Vermischtes.

kt. Der Nährwert der Sonnenstrahlen. Ein französischer Arzt, Miramond de la Roquette, soll, wie das „Journal de Genève“ berichtet, jüngst der Pariser Akademie der Wissenschaften Bericht über Versuche abgestattet haben, die etwas saftig annützig annehmen: Wie groß ist der Nährwert der Sonnenstrahlen? so fragte Dr. Miramond de la Roquette, und um diese schwerwiegende Frage beantworten zu können, begab er sich nach Alger, um dort zunächst durch Tierversuche der Lösung seiner Aufgabe näher zu kommen. Dort stellte er nun eine Reihe von Meerschweinchen in gläsernen Käfigen im Freien auf. Zur Winterszeit bekam jedes täglich 4 Gramm Daser auf 100 Gramm seines Körpergewichtes; im Frühling setzte der Gelehrte die tägliche Nahrung auf 3 Gramm herab, und während der Zeit der größten Hitze bekam jedes Meerschweinchen nur noch 2 Gramm Daser auf 100 Gramm seines Körpergewichtes. Das merkwürdige Ergebnis soll nun das gewesen sein, daß die Meerschweinchen durchaus nicht abnahmen, wie man erwarten sollte; im Gegenteil, sie gediehen vortreflich und behielten ihre Körperfülle bei. Als einzige Erklärung — so sagt der französische Gelehrte — bleibt die Annahme übrig, daß die durch die Sonnenstrahlen dem Körper zugeführte Arbeitskraft den Ausfall an Nahrungstoffen erlert hat, und er verweist auf die Bewohner heißer Länder, deren Mäßigkeit im Essen allgemein bekannt ist.

kos. Mit der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Amseln hat sich kürzlich die sächsische Zweite Kammer aus Anlaß eines Gelegentwurfes eingehend beschäftigt. Es muß als erwiesen angesehen werden, daß die Amseln nicht die harmlosen Vögel sind, als die sie meist hingestellt werden, besonders in der Nachbarschaft der Städte zeigen sie gefährliche Entartungserscheinungen. Großen Schaden richten sie in Obst- und Beerenpflanzungen an, am schwersten aber ist der gegen sie erhobene Vorwurf der Nesträuberei. Bei der Aussprache wurden sehr verschiedene Meinungen laut, eins aber steht doch fest, daß die Amseln eine Gefahr für den Obstbau bedeuten und ohne Zweifel oft auch räuberische Neigungen zeigen. Der Regierungsvertreter, der aus seiner Sympathie für den Vogel keinen Hehl machte, mußte feststellen, daß die Amseln in Gegenden, in denen große Obst- und Beerenplantagen bestehen, wirtschaftliche Schädigungen verursachen, die für das Land schwer ins Gewicht fallen. Eine Ausrottung der Amseln durch das neue Gesetz ist nicht geplant. Der Abschluß wird nur auf Ansuchen und nach Prüfung der Berechtigung gestattet werden, und die sächsische Regierung will dafür sorgen, daß kein Mißbrauch mit den Bestimmungen des neuen Gesetzes getrieben wird, und daß keine unnötige Schieberei am sich greift. Mit dieser Erklärung kann jeder Vogelfreund einverstanden sein.

\* Das Wichtigste. Der Lehrer erläutert die zehn Gebote und fragt dann, um Gedächtnis und Aufmerksamkeit der Schüler zu erproben: „Und wer von Euch kann mir jetzt ein Gebot nennen, das nur vier Worte hat?“ — Sofort streckt sich ein Finger. „Nun?“ — Der Schüler: „Betreten des Rasens verboten!“

### Büchertisch.

— Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Schriftleitung: Clara Sander, Elise Birminghamhaus, beide in Köln. Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe. Jährlich 10 Hefte in Hoch-Quart mit zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen auf Kunstdruckpapier, sowie Schnittmusterbogen. Preis fürs Jahr 6 Ml.

— Das Jugend-Moden-Album für 1914 verbunden mit reichhaltigem Wäschebuch ist zum Preise von 60 Pf. im Verlag der Internationalen Schnittmanufaktur in Dresden soeben erschienen. Es ist in seiner äußeren wie inneren Ausstattung als eine vorzügliche Leistung der deutschen Mode-Literatur zu bezeichnen. Entzückende Kindergefallen, die bei allem modischen Schick in reizvoller Natürlichkeit dar bieten, beleben die Seiten des Albums. Für alle Altersklassen sind die Modelle vertreten und keiner Mütter wird es schwer fallen, für ihre Lieblinge die rechte Kleidung danach zu wählen und in sparsamer Weise selbst zu schneiden, denn für alle Vorlagen sind die vorzüglichen Favorit-Schnitte erhältlich. (Zu beziehen durch die Internationale Schnittmanufaktur, Dresden R. 8, Nordstr. 29/31.)

### Palindrom.

Mancher der Schiffer fand plötzlich durch mich sein Grab in den Wogen  
Nächtwärts gelesen jedoch wurd' ich ihm einstens geschenkt.  
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe in voriger Nummer:  
Weiß. Schwarz.  
1. Dg2 — a8  
2. D od. S† und Matt.  
Beliebig.